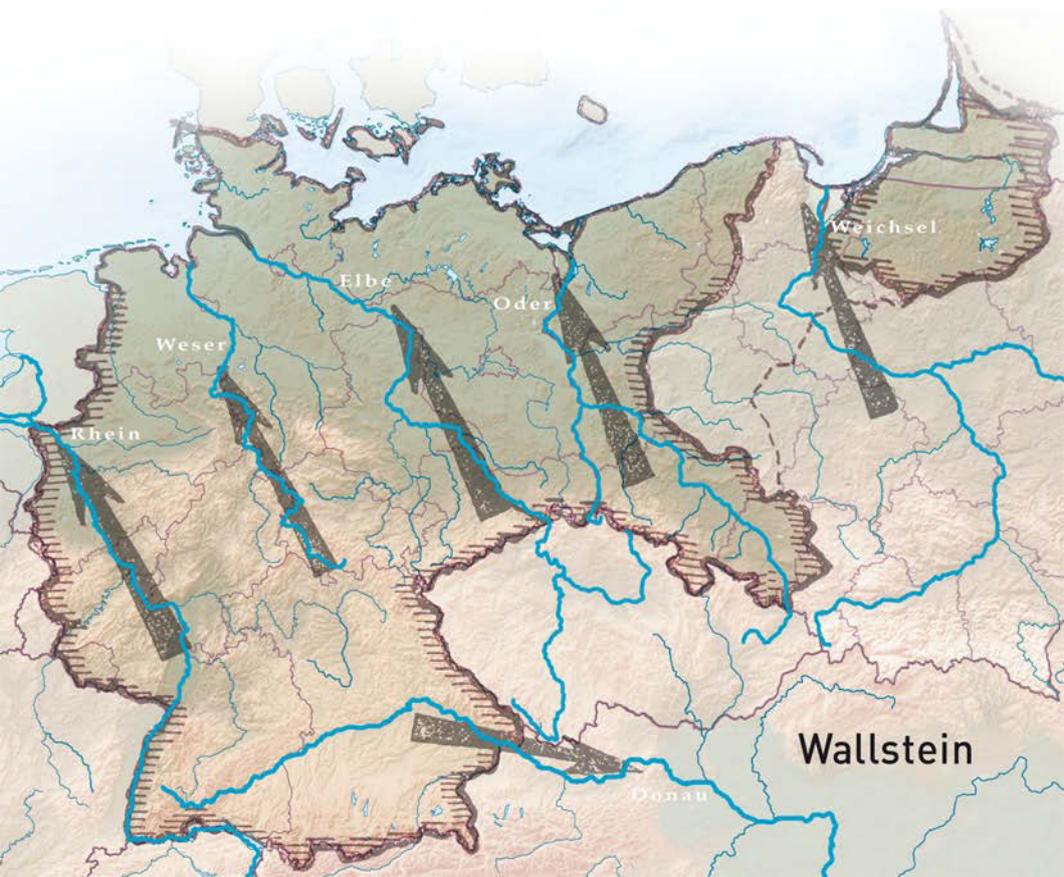


Herausgegeben von
Rita Aldenhoff-Hübinger,
Catherine Gousseff und
Thomas Serrier

EUROPA VERTIKAL

Zur Ost-West-Gliederung
im 19. und 20. Jahrhundert



Europa vertikal

Phantomgrenzen im östlichen Europa

Herausgegeben von

Béatrice von Hirschhausen, Hannes Grandits, Claudia Kraft,
Dietmar Müller, Thomas Serrier

Band 5

EUROPA VERTIKAL

Zur Ost-West-Gliederung im 19. und 20. Jahrhundert

Herausgegeben von Rita Aldenhoff-Hübinger,
Catherine Gousseff und Thomas Serrier

WALLSTEIN VERLAG

Die der Publikation zugrunde liegende Tagung (»Europa vertikal. Grenzen und Scheidelinien in der Ost-West-Gliederung Europas im 19. und 20. Jahrhundert« im Rahmen des Forschungsvorhabens Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa am Centre Marc Bloch, Berlin) hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UC1104A gefördert.

Die Drucklegung wurde gefördert von der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der Frutiger
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
unter Verwendung einer Karte von Erich Obst.

ISBN (Print) 978-3-8353-1954-7

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4050-3

Inhalt

RITA ALDENHOFF-HÜBINGER, CATHERINE GOUSSEFF,
THOMAS SERRIER
Europa vertikal. Zur Ost-West-Gliederung des Kontinents
im 19. und 20. Jahrhundert 7

MODELLE, REPRÄSENTATIONEN, VISIONEN

HANS-DIETRICH SCHULTZ
Vertikal, horizontal, radial: Raumkonstrukte der klassischen
deutschen Geographie vom Atlantik bis zum Ural und
darüber hinaus 21

FRITHJOF BENJAMIN SCHENK
Lemberg and Wolff revisited. Zur Entstehung und Struktur
des Konzepts »Osteuropa« seit dem späten 18. Jahrhundert . . . 43

GREGOR THUM
Die Ostgrenze des Reiches und ihr Verschwinden in Preußen . . 63

FLÜSSE: TRENNENDE »COUPURES«, VERBINDENDE »COUTURES«

BEATA HALICKA
Flüsse als »natürliche Grenzen« – das Erbe des europäischen
Nationalismus am Beispiel von Rhein, Oder und Weichsel . . . 87

THOMAS SERRIER
Veröstlichung des Barbaren. Die symbolische Verwerfung
des Anderen hinter Rhein und Oder im deutsch-französischen
und deutsch-polnischen Kontext im 19. Jahrhundert 102

RITA ALDENHOFF-HÜBINGER
Ostelbien in Geschichte und Gegenwart 121

MARKUS KRZOSKA

An der Weichsel gegen Osten? Die Vereinnahmung eines Stroms
im deutschen nationalen Diskurs zwischen 1848 und 1950 138

JAWAD DAHEUR

Die Brynica als Instrument der Ost-West-Gliederung: zur
Karriere eines Grenzflüsschens in der langen Dauer 155

RAUMSTIFTENDE PRAKTIKEN AN DEN ÖSTLICHEN AUSSENGRENZEN

CATHERINE GOUSSEFF

Vom Krieg erzwungen oder historisch gewachsen?
Die Bug-San-Linie als vertikale Scheidelinie
im östlichen Europa 175

BETTINA BRUNS

Die östlichen Außengrenzen der Europäischen Union –
neuer eiserner Vorhang oder Tor zur »freundlichen
Nachbarschaft«? 191

NEUE GRENZEN, ALTE MUSTER IN DER EU?

JAROSŁAW JAŃCZAK

Politische Verwerfungslinien als Phantomgrenze in der
Europäischen Union. Eine Neubetrachtung des
Ost-West-Gegensatzes 211

Autorinnen und Autoren 228

Rita Aldenhoff-Hübinger, Catherine Gousseff,
Thomas Serrier

Europa vertikal. Zur Ost-West-Gliederung des Kontinents im 19. und 20. Jahrhundert

Zur Einführung

Am 20. Dezember 2007, in der heiter, aber auch nachdenklich gestimmten Atmosphäre am Vorabend der Erweiterung des Schengener Raums – man feierte zugleich den Wegfall der Grenzkontrollen westwärts und die Verschärfung derselben weiter östlich –, fühlte sich der italienische Journalist Paolo Rumiz durch die ironische Frage seiner polnischen Lebensgefährtin provoziert: »Und nun? Was wirst Du tun? Ich wette, die Grenze wird Dir bald fehlen«. Er, der gebürtige Triester, der 1947 in dieser vom Eisernen Vorhang geprägten Region aufgewachsen war, fasste in jener Nacht urplötzlich den Entschluss, von Norden nach Süden die neue Ostgrenze der Europäischen Union systematisch zu bereisen. Diese, seine bis dato längste Expedition führte ihn tatsächlich von der Barentssee bis zum Schwarzen Meer: durch zehn Länder, auf ungefähr 6000 Kilometern, zu Fuß, per Bus, Zug, Kahn oder Anhalter mit einem sechs Kilo schweren Gepäck, das nur das Notwendigste enthielt.

Eine leitmotivische Formel durchzieht Paolo Rumiz' auf dieser Wanderung entstandenes, wunderbares Buch *Die Grenzen Europas*: die Formel vom »vertikalen Europa«, gelegentlich im russischen Original dekliniert: »vertikalnaya Evropa«. Er habe, schreibt Rumiz, eine »vertikale Reise« unternommen, habe auf dieser Route die »vertikale Dimension der Welt« erfahren. Europa insgesamt sei ja ein »vertikaler Kontinent«. Das führe dazu, dass die Nord-Süd-Richtung irgendwann für den Reisenden völlig »verwirrend« werde, denn schon auf der endlosen »Vertikalen« zwischen Murmansk und den Baltischen Staaten gingen sämtliche Koordinaten und jegliches Raumgefühl verloren, bevor man endlich die erste »Horizontale« des Kontinents durchkreuze mit den Wegweisern in Richtung Westen: Warschau, Berlin, oder in Richtung Osten: Kiew, Moskau.¹

1 Paolo Rumiz: *Aux frontières de l'Europe*, Paris 2011, S. 15, 21, 35, 72, 122, 165.

Europa vertikal: Die Idee zum vorliegenden Band mit seinem auf den ersten Blick mysteriös anmutenden Titel ist unabhängig von Rumiz' Reisebericht entstanden. Doch finden sich in seinem Bericht mit diesem frappierenden Bild und dem dichten semantischen Feld zur Vertikalität des Kontinents genau die Elemente, die auch in den hier präsentierten wissenschaftlichen Beiträgen eine Rolle spielen. Im Folgenden werden eine Reihe von thematisch und geographisch geordneten Fallbeispielen vorgestellt, die die Vielzahl von »Vertikalen« in Europa aufzeigen und somit die Möglichkeit eines Gesamtrasters untersuchen, womit hauptsächlich real oder vermeintlich, gänzlich oder auch nur partiell nord-südlich verlaufende Grenzen und Scheidelinien gemeint sind, an denen sich Ost-West-Differenzen oder besser: Ost-West-Differenzierungen in Repräsentation, Diskurs und Praxis kristallisieren. Anhand dieser vornehmlich regionalen und lokalen Annäherungen werden zugleich nicht nur lose Bausteine geliefert und gesondert analysiert. Rhein, Elbe, Oder bzw. Oder-Neiße, Narew, Bug und San, Dniepr, Dniestr und dergleichen mehr: Genau wie in der seriellen Kunst könnten just diese Aneinanderreihungen, Wiederholungen und Variationen desselben Gegenstandes und Motivs das überhaupt Relevante sein. Tatsächlich lassen sich die »vertikale« Dimension und die damit einhergehende Ost-West-Gliederung des Kontinents mittels der vielen »Schnittstellen« oder »Nahtstellen« des europäischen Festlandes veranschaulichen, um das plastische Bonmot aus Lucien Febvres berühmter Rhein-Studie von 1935 hier eingangs zu bemühen: »le Rhin« als »coupure« und/oder »couture«, anders gesagt der Rhein als trennendes und/oder verknüpfendes Element.²

Sicherlich mag man bei dem Bild der »Vertikalen« auch an die Nord-Süd-Isthmen denken, die Fernand Braudel in seinem epochalen Mittelmeer-Buch suggerierte: Parallel zu der französischen »Kontinentalenge« und der vertikalen Handelsroute entlang von Rhein und Rhône identifizierte der Mentor der Annales-Schule auch einen »deutschen Isthmus«, der über den Brenner führt, einen »polnischen« Isthmus von der Adria zur Weichselmündung und schließlich einen »russischen« zwischen Schwarzem Meer und Ostsee.³ Im vorliegenden Band steht jedoch nicht die Untersuchung des verbindenden, sondern des differenzierenden, kontrastierenden Moments im Mittelpunkt,

2 Albert Demangeon, Lucien Febvre: *Le Rhin. Problèmes d'histoire et d'économie*, Paris 1935, S. 16f., 72, 170. Vgl. Claude Courlet: *La frontière, couture ou coupure?*, in: *Économie et Humanisme* 301, 1988, S. 5-12.

3 Fernand Braudel: *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, Teil 1, *La part du milieu*, 9. Aufl., Paris 1990, S. 228-270.

auch wenn beide Aspekte eng miteinander verbunden sind. Übrigens führte gerade die »Vertikalisierung« von Grenzen und Scheidelinien als Ergebnis binärer Freund-Feind-Konfrontationen oder Kultur-Barbarei-Kontrastierungen mit ihren vereinfachenden Reduktionen Lucien Febvre seinerzeit zu seinem gezielt pluralisierenden, auch das Verbindende suchenden Rhein-Projekt.

Auch wenn sie zahlenmäßig in den folgenden Untersuchungen unverkennbar dominieren, können fluviale Beispiele wie eben der Rhein, bei denen Flüsse nationale bzw. nationalstaatliche oder kulturelle Grenzen im weitesten Sinne markieren, keinen Anspruch auf Ausschließlichkeit unter den vertikalen Scheidelinien erheben. Nicht nur sie spielten bzw. spielen eine Rolle in den mentalen Repräsentationen des europäischen Raums, wie die Vogesen im Westen und der wiederkehrende Ural-Diskurs im Osten zeigen.⁴ Mit den beiden letztgenannten Beispielen dürfte ebenfalls klar sein, dass die Problematik keineswegs spezifisch westeuropäisch oder ostmitteleuropäisch ist, sondern den ganzen Kontinent – vor allem, wenn auch nicht nur, nördlich der Alpen – umfasst. Dieser Band setzt westlich mit dem Rhein an, doch hätte man mit der »atlantischen Fassade«, dieser senkrechten Außenseite des französischen Hexagons begonnen, müsste sicherlich als Erstes eine Linie zur Sprache kommen, die in diesem Band nicht eingehender untersucht wird und durch die Flüsse Rhône, Saône, Meuse (Maas) und Escaut (Schelte) gebildet wird. Diese imaginierte Linie stützte bereits vom 14. bis zum frühen 16. Jahrhundert die territoriale Definition des französischen Königreichs als eines »royaume des quatre rivières« (Königreich der vier Flüsse) geographisch ab, bevor sie dann bekanntlich zur exponierten Projektionsfläche (»von der Maas bis an die Memel«) für den Raumdiskurs des deutschen Nationalismus wurde und schließlich eine letzte skurrile Renaissance im Zeichen der deutschen Westforschung der Zwischenkriegszeit und der NS-Zeit erlebte.⁵

Bewusst wurde jedoch nicht jede »vertikale« Scheidelinie im Folgenden unter die Lupe genommen. Fern jeden Anspruchs auf enzyklopädische Vollständigkeit wurde stattdessen eine exemplarische Aus-

4 Jean-Marc Dreyfus: Eine Grenze in Ruinen. Zur Symbolik der Gipfel in den Vogesen, in: *Wiedergewonnene Geschichte*, hg. von Peter Oliver Loew, Christian Pletzing, Thomas Serrier, Wiesbaden 2006, S. 363–383; Zaur Gasimov: Grenze Ural, in: *Europäische Erinnerungsorte*, hg. von Pim den Boer, Heinz Duchhardt, Georg Kreis, Wolfgang Schmale, Bd. 2, München 2012, S. 593–600.

5 Léonard Dauphant: *Le royaume des quatre rivières. L'espace politique français (1380-1515)*, Paris 2012.

wahl getroffen, die sich von der deutsch-französischen Grenze am Rhein im Westen bis zur neuen Außengrenze der Europäischen Union im Osten erstreckt. Diese Stichproben erlauben jedoch auf sehr einprägsame Weise, über die vertikale Ordnung des kontinentalen Raums von Ost nach West oder von West nach Ost zu reflektieren. Es ist dabei nur ein Paradox auf den ersten Blick, wenn, scheinbar diametral entgegengesetzt, die Unmöglichkeit, in der nordeuropäischen Ebene klare Grenzen identifizieren zu können, festgestellt und bedauert wird. Wie in Markus Krzoskas Beitrag weiter unten zu lesen ist, gab etwa der alldeutsche Historiker Dietrich Schäfer Anfang der 1920er Jahre etwas ratlos seinen Wunsch nach eindeutigen Grenzen kund: »Die sarmatische und die niederdeutsche Tiefebene gehen ineinander über; es gibt keine natürliche Scheidung zwischen ihnen. Flüsse sind keine solche.«⁶

Damit wird nur unter umgekehrten Vorzeichen die Bedeutung von, ja die Suche nach »vertikalen« Scheidelinien zwischen dem Eigenen und dem Anderen unterstrichen. Ein markantes Beispiel für die einzigartige Kraft solcher systematisierter mentaler Visualisierungen liefert sicherlich die »Parallelschaltung der deutschen Flüsse«, so der markige Titel einer kartographischen Arbeit von Erich Obst, einer Galionsfigur der deutschen Geopolitik der Zwischenkriegszeit, die das Cover des vorliegenden Bandes inspiriert hat, und weiter unten durch den Geographen Hans-Dietrich Schultz nach ihren Prämissen, Absichten und Implikationen kritisch untersucht wird.

Dass ein komparatistischer, transnationaler und gesamteuropäischer Ansatz einen heuristischen Mehrwert versprechen würde, wurde bei der Konzeption dieses Bandes durchaus postuliert. Die in typologischer Hinsicht offene Auswahl von »Vertikalen«, die sowohl (ehemalige) Systemgrenzen, nationalstaatliche Grenzen und vermeintlich kulturelle Scheidelinien miteinander konfrontiert, ermöglicht in der Tat durch den breit angelegten Vergleich sowohl fruchtbare Reibungen als auch unerwartete Parallelisierungen. Gerade aus der Heterogenität der Fallbeispiele ergeben sich tatsächlich eine Vielzahl erkenntnisreicher Querschlüsse. Vor allem produziert das Spiel mit den Maßstäben, anders gesagt die Gegenüberstellung von international bedeutsamen Grenzen und Scheidelinien einerseits und einer durchaus örtlichen Ebene andererseits, eine Reihe überraschender und ertragreicher

6 Dietrich Schäfer: Osteuropa und wir Deutschen, Berlin 1924, S. 4. Siehe den Beitrag von Markus Krzoska in diesem Band.

Erkenntnisse.⁷ Die transkontinentale Problematik, die mit dem Bild »Europa vertikal« angedeutet werden soll, ist eben nicht nur in der Makroperspektive etwa entlang der großen Ströme, der Ost-West-Grenze des Kalten Krieges oder der wandernden EU-Außengrenze zu beobachten, sondern findet auch auf kleinstem Pflaster statt, dort wo sich im lokalen Vexierbild die große Geschichte in Miniatur zu wiederholen scheint bzw. umgekehrt: wo sich grundsätzliche Differenzierungsmechanismen in Raum und Gesellschaft abspielen.

Auch winzige Flüsschen wie die im Folgenden untersuchte Brynica in Oberschlesien mögen hiernach als zivilisatorische Grenzen erhalten und Fragmente überregionaler Differenzierungsdiskurse bis in den kleinsten lokalen Schlupfwinkel hineinragen. Als ein weiteres frappierendes Beispiel wäre auch der ukrainische Zbruč, dieser früher russisch-habsburgische, später sowjetisch-polnische Grenzfluss zu nennen, der, obwohl seit 1945 mitten in der Westukraine fließend, auch nach 1991 nach wie vor west-östliche Unterschiede im Alltag wie in der politischen Kultur der Bewohner auf dem linken und rechten Ufer markiert.⁸

So reflektieren die folgenden Beiträge die Relevanz der Metapher vom »vertikalen Europa« im Hinblick auf die Bedeutung ihrer Gegenstände auf der lokalen, regionalen, nationalen und/oder gesamteuropäischen Ebene, wobei eher von einem Zusammenspiel all dieser scheinbar so unterschiedlichen Ebenen im Bezug auf Ost-West-Differenzierungen zu sprechen wäre. Vor diesem komparatistischen Hintergrund erklärt sich ebenfalls die intendierte Mehrdisziplinarität und Interdisziplinarität der hier präsentierten Beiträge. Neben den Geschichtswissenschaften sind auch kulturwissenschaftliche, politikwissenschaftliche, soziologische, geographische und ethnographische Annäherungen an das Thema vertreten.

Es sollte dabei eine Selbstverständlichkeit sein, dass »vertikal« im Folgenden als ein Ergebnis unterschiedlicher abstrahierender Vorgänge verstanden wird, die letztendlich eine subjektive Sache der Deutung und Sinngebung, der Wahrnehmung und Darstellung historisch situierter sozialer Akteure bleiben. Anders gesagt: Der Verlauf eines Flusses muss nicht streng Süd-Nord-orientiert sein, um Ost-

7 Size Matters. Scales and Spaces in Comparative and Transnational History, hg. von Kate Ferris, Jacques Revel, Bernhard Struck, in: *The International History Review* 33, 2011, Nr. 4.

8 Sabine von Löwis: Ambivalente Identifikationsräume in der Westukraine. Das Phantom der alten Grenze am Zbruč, in: *Europa Regional* 22, 2014 (2015), 3-4, S. 148-162.

West-Unterscheidungen zu markieren. Diese Funktion – und somit der Diskurs über den »natürlichen« geographischen Verlauf – wird zu hohem Grade von den Zeitgenossen je nach politischer Interessenlage »erfunden«. Bei näherer Betrachtung fällt zum Beispiel auf, dass nachbarschaftliche Konfliktgemeinschaften eine noch zusätzlich verschärfende Funktion der west-östlichen Trennung zu haben scheinen.

Sicherlich taucht beim Terminus »Ost-West-Gliederung«, der unweigerlich an Oskar Haleckis einflussreiches Buch *Europa. Grenzen und Gliederung seiner Geschichte* (deutsch 1957) erinnert, der Komplex der zahlreichen strukturgeschichtlichen Versuche auf, durch die Identifizierung spezifischer Cluster von dauerhaften Strukturmerkmalen eine Reihe innerer »Grenzen Europas« festzumachen. Ziel war es bei diesen Anstrengungen, Geschichtsregionen zu definieren, die nicht im eigentlichen Sinne staatsrechtlich territorialisiert waren, sich aber epochal als historische »Mesoregionen« beschreiben lassen.⁹

Das Ziel des vorliegenden Bandes ist ein anderes. Die Grenzen und Scheidelinien in der Ost-West-Gliederung Europas, denen im Folgenden die Aufmerksamkeit der Autoren gilt, sollen für sich stehen. Nicht primär die Verfestigung von Strukturen als die Kontextabhängigkeit und die zum Teil »phantomhafte« Erscheinung der hier untersuchten »Vertikalen« soll in den Mittelpunkt der Analyse gerückt werden. Methodisch orientiert sich der Band daher vielmehr an dem von Béatrice von Hirschhausen vorgeschlagenen neuen Ansatz der »Phantomgrenzen«, der mittels einer dezidiert akteurszentrierten Perspektive »einen dritten Weg eröffnen« will »zwischen strukturalistischen Zugängen, die stabile soziale sowie kulturelle regionale Strukturen postulieren, und konstruktivistischen Betrachtungsweisen, die erstere ablehnen und sich auf die diskursive Dimension von Strukturen zurückziehen«. Phantomgrenzen, wenn man darunter das Nachwirken von zum Teil verschwundenen historischen Grenzen versteht, »werden gleichzeitig in mental maps und Diskursen imaginiert, sie werden von den Akteuren erfahren und wahrgenommen und sie werden durch Alltagspraktiken gestaltet und beständig aktualisiert sowie durch planmäßige politische und administrative Interventionen implementiert«.¹⁰ Diesen drei miteinander verflochtenen Ebenen der Imagination, der

9 Erstaussage auf English Oskar Halecki: *The Limits and Divisions of European History*, London 1950; Stefan Troebst: »Geschichtsregion«. Historisch-mesoregionale Konzeptionen in den Kulturwissenschaften, <http://ieg-ego.eu/de/threads/theorien-und-methoden/geschichtsregion/stefan-troebst-geschichtsregion> (Zugriff am 15. 5. 2016).

10 Vorwort, in: Béatrice von Hirschhausen, Hannes Grandits, Claudia Kraft,

Erfahrung und der Gestaltung des Raums folgt somit auch der thematische Aufbau des Buches.

Modelle, Repräsentationen und Visionen, wie diese sich in der klassischen deutschen Geographie niedergeschlagen haben, zeigt eindrücklich zu Beginn des Bandes der Aufsatz von Hans-Dietrich Schultz. In der Geographie setzte sich insbesondere nach 1900, was auch politisch gewollt war, die Länderkunde gegenüber der Staatenkunde durch. Während Letztere bilanzierend und beschreibend vorging bzw. vorgeht, fasste die Länderkunde Staaten nicht als Produkt politischer Abkommen und Vereinbarungen, sondern als gleichsam natürlich gewachsene, strukturierte und gegliederte Einheiten auf. Damit gewann sie zugleich normativen Charakter. Hans-Dietrich Schultz demonstriert u.a. an kartographischem Material der 1920er Jahre die Bedeutung, die dabei unterschiedlichen Flusssystemen zugeschrieben wurde, und die suggestive Wirkung, die davon ausging und die Grenzen zwischen Geographie und Geopolitik verschwimmen ließ. Vor allem sollte laut manch eines geographischen Modells ein vermeintlich vertikales Flusssystem das norddeutsche Tiefland und die mitteleuropäische Tiefebene verbinden.

Frithjof Benjamin Schenk schlägt in seinem Beitrag einen beeindruckenden Bogen vom 18. Jahrhundert bis in die Zwischenkriegszeit, um die Entstehung des Konzepts »Osteuropa« zu verfolgen. Seit wann lässt sich dieses die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts so stark beeinflussende Raumbild, das die Trennung des Kontinents in Ost und West an einer gedachten, variablen und oftmals an Flüssen festgemachten »Vertikalen« von Nord nach Süd vornimmt, in den Quellen nachweisen? Welche Rolle spielten die Philosophie, die Geographie, die Geschichtswissenschaft und die Sprach- und Literaturwissenschaften bei der Konstruktion dieses Raumbildes und welche Vorstellungen vom Osten verbanden sich damit? Als ein Beitrag zur *Histoire croisée* ist Schenks abschließende Frage nach der Rezeption des westlichen Osteuropakonzepts in Osteuropa selbst zu verstehen.

Die Ostgrenze des Heiligen Römischen Reiches als eine der stabilsten »Vertikalen« Europas nimmt Gregor Thum in den Blick. Er verfolgt die Geschichte dieser sich von der Ostsee über die Karpaten bis zur Adria hin erstreckenden Grenze seit dem Ende ihrer faktischen Existenz 1806 bis in das 20. Jahrhundert hinein. Die Grenze des Deutschen Bundes folgte ihr, wurde aber in ihrem nordöstlichen Teil weder

vom preußischen Staat noch von der deutschen Nationalbewegung als verbindlich anerkannt und durch die Deutsche Reichsgründung 1871 überschritten. Nach dem Ersten Weltkrieg knüpfte der Versailler Vertrag an den ehemaligen Verlauf wieder an. Inzwischen aber hatte die alte Ostgrenze so viel an Legitimität verloren, dass sie – zusätzlich umstritten in der Weimarer Republik und missachtet durch den Expansionismus des nationalsozialistischen Regimes – auch bei der Neuordnung Europas nach 1945 in ihrem nördlichen Teil keine Relevanz mehr besaß. Hier lebte sie allenfalls als Phantomgrenze zwischen einem liberaleren, europäischen Polen einerseits und einem konservativeren Polen andererseits teils bis heute fort. In ihrem südlichen Teil dagegen spiegelt sie sich im Verlauf neuer Staatsgrenzen.

Beata Halicka nimmt in ihrem Beitrag über die großen Ströme Europas Rhein, Oder und Weichsel in den Blick. Im politischen Diskurs des 19. Jahrhunderts wurden der Rhein und die Weichsel emporstilisiert zu Symbolen der jeweiligen nationalen Identität bzw. derer Zerrissenheit. Die Oder wurde nach dem Ersten Weltkrieg als Reaktion auf den Verlust großer Teile der preußischen Ostprovinzen zum zentralen deutschen Fluss im Osten konstruiert; als reale Staatsgrenze wurde sie nach 1945 zum Kürzel für die radikale Neuordnung Ostmitteleuropas. Daneben gab es aber auch schon generell seit dem 19. Jahrhundert Positionen, die nicht das Trennende, sondern das Verbindende der Flüsse unterstrichen, vor allem als zentrale Verkehrswege. Daran anzuschließen und darüber hinaus Flüsse als Orte der Begegnung unterschiedlicher Kulturen und als gemeinsame Erholungsräume zu begreifen, ist eine wichtige Aufgabe der unterschiedlichen Regionen im vereinigten Europa.

Während im deutsch-französischen Kontaktbereich das Thema einer Grenzlinie schon früh vorhanden war, fehlte es zunächst in dem deutsch-polnischen Kontaktbereich, der gerade nach der Auflösung der polnischen Staatlichkeit im Zuge der Teilungen Polens von fließenden Übergängen charakterisiert war. Trotz dieser diametral entgegengesetzten Ausgangspunkte und sehr unterschiedlicher Geschichtsabläufe zeichnen sich sowohl Parallelen wie Kontraste zwischen beiden Situationen ab, da in beiden Fällen die Imagination des Raums immer stärker auf das Bild einer scharfen Grenze rekurrierte. Thomas Serrier widmet seine Aufmerksamkeit der »Barbarisierung« des Nachbarn und seiner Verwerfung hinter eine genauso reale wie imaginierte scharfe Grenze und schlägt dafür den Begriff der »Veröstlichung« vor.

Auch die Elbe gehört zu den großen »Vertikalen« Europas. Lange bevor sie auf der Länge von knapp hundert Kilometern die Staatsgrenze

zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR markierte, spielte sie eine Rolle als imaginierte Grenze. Sie schied den westlichen, industrialisierten und politisch als fortschrittlich geltenden Teil Deutschlands vom östlichen, agrarisch strukturierten und als politisch rückschrittlich eingestuftem Teil. Vorbehalte und Kritik, aber auch positive Erwartungen an dieses Land östlich der Elbe verbanden sich im 19. und 20. Jahrhundert mit dem Begriff »Ostelbien«. Rita Aldenhoff-Hübinger erkundet in ihrem Beitrag die historischen Ursprünge dieser »Phantomgrenze«, zeigt die Vielschichtigkeit der Vorstellungen von »Ostelbien« im 19. und 20. Jahrhundert und fragt nach den Fortwirkungen bestimmter dieser Elemente bis heute.

Obwohl die Weichsel im 19. Jahrhundert auf Grund ihres Verlaufs als Symbol für die Zerrissenheit Polens dienen konnte, wurde im deutschen nationalen Diskurs versucht, den Strom zum Zeichen für die Überlegenheit der deutschen Kultur zu stilisieren. Markus Krzoska macht in seinem Beitrag die unterschiedlichen Phasen dieser Vereinnahmung zum Thema. Möglich war die Stilisierung dadurch, dass der Unterlauf der Weichsel im preußischen Gebiet bis zur Mündung bei Danzig in die Ostsee der vermeintlichen Wildheit der übrigen Teile entgegengesetzt wurde. Der preußische Teil des Stroms wurde als zivilisiert und reguliert dargestellt und somit zugleich zum Symbol technischer und kultureller deutscher Überlegenheit konstruiert. Im zunehmend nationalistischen Diskurs seit der Wende zum 20. Jahrhundert entwickelte sich die Weichsel auf diese Weise zu einer Kulturscheide und Phantomgrenze zwischen Zivilisation und »asiatischer« Unkultur. 1919 wurde die Weichsel zum Symbol ungerechter Grenzziehung und Gebietsverluste; nach 1945 spielte sie nur noch im revidierten Diskurs der Vertriebenenverbände eine Rolle.

Dass auch sehr kleine, von ihrer Dimension her unerhebliche Flüsse die Funktion einer bedeutenden West-Ost-Scheidelinie wahrnehmen können, zeigt das Beispiel der Brynica von Jawad Daheur. Dieser nur knapp 55 Kilometer lange Fluss in Südpolen bildete seit dem 15. Jahrhundert als Scheidelinie zwischen Schlesien und Kleinpolen die Außengrenze des Heiligen Römischen Reiches, im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts schließlich die Grenze zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Russland. Daheur zeigt überzeugend, wie mit dem Erstarken der nationalen Bewegungen und der Entstehung des deutschen Nationalstaats dieser kleine Fluss mit seiner Grenzfunktion zur radikalen Scheidelinie zwischen den Kulturen konstruiert wurde. Er zeigt auch, wie sich teils bis in unsere Gegenwart hinein diese Bilder von einer Zivilisationsscheide im regionalen

Diskurs erhalten haben, obwohl der Fluss seit 1922 keine staatliche Grenze mehr bildet.

In ihrem Beitrag verfolgt Catherine Gousseff die Geschichte der Entstehung der polnisch-ukrainischen Grenze, die durch den Verlauf von Gewässern, der Flüsse Bug und San, geprägt wurde. Diese »Vertikale«, die heute die Ostgrenze der Europäischen Union markiert, entstand im Rahmen des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts, der auf die Aufteilung Polens zwischen Hitler und Stalin abzielte. Während der Verhandlungen der Alliierten über die Wiederherstellung des polnischen Staats 1944/45 hat Stalin diesen Verlauf von 1939, trotz der vollkommen unterschiedlichen politischen Umstände zu Beginn und am Ende des Krieges, wieder durchgesetzt; der Verlauf spielte somit für die Entstehung der heutigen Grenze eine grundlegende Rolle.

Ein hochaktuelles Beispiel für raumstiftende Praktiken liefern die Prozesse, die nach der Bildung und schrittweisen Erweiterung des Schengener Raums in Gang gekommen sind. Bettina Bruns zeigt das dreipolige Spannungsfeld zwischen der Homogenisierung des Schengener Grenzregimes (einheitliche Visa- und Migrationspolitik), der dadurch verstärkten Abgrenzung von den Nachbarstaaten (erhöhte Undurchlässigkeit der Grenze) bei gleichzeitigen Versuchen, die angrenzenden Staaten dennoch durch nachbarschaftsbildende Maßnahmen wieder näher an die Europäische Union heranzuführen. Am Beispiel der polnisch-belarussischen Grenze betrachtet sie die Einführung des gemeinsamen Grenzregimes und Schengenvisums mit ihren Folgen für die in diesem Spannungsfeld und Grenzabschnitt agierenden Bevölkerungsgruppen auf der belarussischen Seite.

Neue Grenzen, alte Muster? Jarosław Jańczak untersucht in seinem abschließenden Beitrag den Prozess der Osterweiterung der EU mit der Integration der neuen Staaten in die Institutionen der europäischen Gemeinschaft. Er beobachtet dabei, wie während des Transformationsprozesses historische, kulturelle und geographische Kriterien bei der Beurteilung der östlichen Länder in den Hintergrund getreten sind und durch funktionelle Kriterien ersetzt wurden, wie den Grad des Übergangs zur bürgerlichen Demokratie und zur Marktwirtschaft. Trotz dieser in gewisser Weise objektivierenden Tendenzen hat sich dennoch auch weiterhin ein Grenzdiskurs, nämlich im wahrsten Sinne des Wortes ein Phantom-Grenzen-Diskurs entlang der Ost-West-Vertikale erhalten. Und zwar sowohl bei westlichen Politikern, wenn sie das alte vom neuen Europa absetzen, als auch bei den mittelosteuropäischen Ländern selbst, wenn sie sich als Bollwerk gegen den russischen Expansionismus oder als Verteidiger des Christentums sehen.

Die Konzeption des vorliegenden Bands geht zurück auf eine unter dem Titel »Europa vertikal. Grenzen und Scheidelinien in der Ost-West-Gliederung Europas (19.-20. Jahrhundert)« organisierte internationale Tagung, die im Juni 2013 am Frankreich-Zentrum der FU Berlin in Kooperation mit dem Centre Marc Bloch Berlin, der Universität Paris 8 und dem Centre d'études des mondes russe, caucasien et centre-européen der EHESS Paris durchgeführt wurde. Entstanden ist das Projekt im Rahmen des vom BMBF geförderten Kompetenznetzes »Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa«, das im Verbund mit der Humboldt-Universität Berlin, der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und dem Zentrum Moderner Orient vom Centre Marc Bloch Berlin aus geleitet wird.¹¹

Ganz herzlich möchten wir für ihre Unterstützung dem Projekt »Grenzen der Erinnerungen / Grenzen in den Erinnerungen. Borders als europäischer Erinnerungsort« des Viadrina Center B/Orders in motion sowie Prof. Dr. Klaus Weber vom Lehrstuhl für Vergleichende Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) danken. Herzlich möchten wir uns auch bei Robert Simon und unserer Lektorin beim Wallstein Verlag, Ursula Kömen, für ihre aufmerksame Lektüre bedanken.

Was auch für das Konzept der »Phantomgrenzen« im Allgemeinen gilt, ist den Herausgebern dieses Bandes durchaus bewusst: dass das metaphorische Denken von der Wissenschaftstheorie lange Zeit regelrecht verpönt war, obgleich der Gebrauch von Metaphern gerade in puncto Raum und Zeit permanent stattfindet. Unter dem Motto »Europa vertikal« wird hier auf das kreative Potential einer solchen Metapher gesetzt. Die hier versammelten Beiträge liefern mit ihrem für das Phantomgrenzen-Projekt insgesamt charakteristischen Fokus auf den sozialen Akteuren, den zeitlichen Kontexten und Konjunkturen wichtige neue Elemente zu weiteren Untersuchungen zur Ost-West-Gliederung Europas.

11 Ausführlich dazu: <http://phantomgrenzen.eu/> (Zugriff am 15. 5. 2016).

MODELLE, REPRÄSENTATIONEN, VISIONEN

Hans-Dietrich Schultz

Vertikal, horizontal, radial: Raumkonstrukte der klassischen deutschen Geographie vom Atlantik bis zum Ural und darüber hinaus

Vorbemerkung¹

Karten sind weder die Wirklichkeit noch eine Fiktion, sondern Abstraktionen, in die eine Vielzahl von Entscheidungen eingehen, von der Wirkung und Interpretation abhängen. So sind z.B. die heutigen Karten genodet. Wie sehr unsere Wahrnehmung darauf dressiert ist, erkennt man sofort, wenn bekannte Umrissbilder nicht eingenordet sind und die Wahrnehmung irreführen. Denn »horizontal wahrgenommene Eindrücke werden anders gespeichert als vertikal erfahrene, West-Ost-Eindrücke entsprechend anders als Nord-Süd-Eindrücke«. ² Wird beispielsweise Afrika so rotiert, dass das Kap Guardafui der Somali-Halbinsel im Süden liegt, wird es zum Rätsel für den Betrachter. Erst wenn er es in die übliche Lage gebracht hat, erkennt er den Umriss.

Die klassische deutsche Geographie hat jedoch, wie im Folgenden dargestellt wird, bei den Umrissgestalten von Erdräumen an mehr gedacht als nur an eine schlichte kartographische Dokumentation, nämlich an sinnhaft aufgeladene Vorstellungen, die in den Geschichtsverlauf der Völker mitbestimmend eingreifen. Um solchen Sinn aus den Raumgestalten »herauslesen« zu können, musste er natürlich erst in diese hineinlegt werden, also schon vorab gekannt sein. Ohne Kenntnis dieses Kontextes wüsste der uninformierte Betrachter der Kartenbilder gar nicht, was er mit ihnen gedanklich anfangen *soll*, und die Intentionen des Autors würden ins Leere laufen. Erst gezielt vermitteltes Wissen bringt ihn auf die »richtige« Spur, erst durch dieses Wissen wird die »Macht der Karte«, ihr ideologisches und agitatorisches Verführungspotential, freigesetzt und ausgeschöpft. Selbst die *Richtungen* von physischen Objekten *auf Karten*, von Flüssen und Gebirgen, können, wie des Weiteren gezeigt wird, mit politischen Sinngebungen und Wertungen belegt sein, wodurch ihnen ein natur-

1 Alle Kursivstellungen in Zitaten sind Hervorhebungen im Original.

2 Volker Kaminske: Die räumliche Wahrnehmung, Darmstadt 2012, S. 52.

immanentes Ziel mitgegeben wird, das zu Bereitschaften und Handlungen motivieren soll. Angemerkt sei noch, dass, abweichend vom hier praktizierten Gebrauch, in der Geographie i. d. R. mit horizontal und vertikal die waagerechte und senkrechte Ausdehnung des Reliefs gemeint ist, seine dreidimensionale Gestalt.

Geographie als Länderkunde

Spricht der Geograph heute von Ländern, so meint er meist Staaten, anders früher der *Länderkundler*, der zwischen beiden Begriffen streng unterschied. Ihm waren Länder keine politischen Einheiten, sondern geographische Räume, *Naturgebiete*, die der Mensch zu Natur-Kultur-Komplexen, *Kulturlandschaften*, modellierte. Sie konnten aber zu Staaten werden, sobald die Landesnatur mit stiller Gewalt die Menschen zu einer geschlossenen Willens- und Interessengemeinschaft zu formen begann und sie dazu drängte, sich im Grenzrahmen der Länder politisch zu organisieren, also die unterstellte Sinnhaftigkeit der Natur Realität werden zu lassen. Die Länder fungierten gleichsam als »Kammern«, die die Erdoberfläche bereithielt, um als *Faktum* und *Norm* zugleich über die Existenzbedingungen und Daseinsberechtigung von Staaten sowie ihre Lebensdauer zu entscheiden. Reine Erobererstaaten würden rasch wieder zerfallen, nur der Natur angeschmiegte Staaten dauerhaft überleben, denn diese sei stärker als der Mensch.

Als Normalfall galt somit: ein Land – ein Volk – ein Staat! Auch führende Köpfe der deutschen Nationalbewegung dachten so, teils nur vorübergehend. Sie waren nicht nur Sprachnationalisten. So genügte dem sogenannten »Turnvater« Jahn ein »flüchtiger Blick auf die Landcharte«, um zu wissen, dass es immerwährende natürliche Grenzen wirklich »gibt«³ und diese als »ewige Gesetze« der Natur den Völkern das »Ziel« vorgeben, wo sie wohnen sollen. Die »Ordnung des Erdreichs« dürfe nicht durch Gewaltaktionen in einen »unnatürlichen Zustand« gebracht werden.⁴ Aufgabe des Länderkundlers war somit auch, zu ermitteln, ob und wie stark eine naturwidrige *Differenz* zwischen *Sein* und *Sollen* vorlag. Den Staatengeographen interessierte dies nicht, er übernahm die Grenzen von der Politik, um, schematisch nach Sachbereichen geordnet, mehr oder weniger inventarisch, d. h. ohne

3 Friedrich Ludwig Jahn: Deutsches Volkstum, Lübeck 1810, S. 39.

4 Friedrich Ludwig Jahn: Werke zum Deutschen Volkstum, Hildburghausen 1833, S. 152.